Der Kampf um Tsingtau.

Tagebuch des Kriegsfreiwilligen Otto Wiesinger.

II.

Tsingtau in Waffen.

Inzwischen wurden in der Stadt selbst alle Vorbereitungen für den Kampf getroffen. Der Landsturm und Freiwillige werden als Bürgerwehr und Freiwillige Feuerwehr eingestellt und ausgebildet.

Die Infanteriewerke, welche sich an der schmalsten Stelle der Landzunge von der einen Seite der See zur anderen auf einer niedrigen Hügelkette hinziehen, werden in der folgenden Weise besetzt:

Werk 1—1. Komp. 3. Seebataill. (Akt. Mannsch.)
Werk 2—7. „ 3. „ (Landwehr)
Werk 3—7. „ 3. „ (Landwehr)
Werk 4—2. „ 3. „ (Akt. Mannsch.)
Werk 5—3. „ 3. „ (Akt. Mannsch.)

Das Seemannshaus wird zum Hilfslazarett gemacht; auf dem Altenhof und dem Iltisbrunnen werden Verwundeten-Sammelstellen geschaffen und in Litsun ein Feldlazarett eingerichtet. Auch die Brunnenanlagen der Stadt werden, um einem späteren Wassermangel vorzubeugen, unter öffentliche Aufsicht gestellt.

Erster Ausmarsch nach den Litsuner Höhen.

Am 21. August trat meine Kompagnie das erste Mal zu einem Ausmarsch in das Vorgelände an. Um 6 Uhr früh wurde an der Furt des linken Ufers des Litsunflusses feldmarschmäßig angetreten, worauf es nach den Litsuner Höhen ging, welche etwa 12 Kilometer landeinwärts liegen. Auf dieser sich von Nordwesten nach Südosten entlang streckenden, nur wenig mit niedrigen Kiefern bewachsenen Hügelkette suchten sich die zwei Züge unserer Kompagnie geeignete Stellungen aus, die durch Beseitigung von Steinen und Zusammentragen von Kiefernzweigen noch verbessert wurden. Vor uns breitete sich das Gelände in einer umfangreichen Ebene aus, nur wenig durch einzelne Bäume und Häuser verdeckt. Hier mußten die Japaner von der Schatzykou-Bucht herankommen, wenn sie die Unverletzlichkeit chinesischen Gebietes aufrecht erhalten wollten. Jeder Weg und Steg wurde genau ausgekundschaftet, damit ein geordneter Rückzug nötigenfalls angetreten werden konnte. Um die Mittagsstunde erfolgte die Rückkehr. Die Sonne brannte glühend und dicke Schweißtropfen liefen uns allen von der Stirne. Es dauerte nicht lange, da waren unsere Uniformen völlig durchnäßt. Wem es bei dem kargen Lohn die Mittel erlaubten, kaufte sich von chinesischen Händlern einige Weintrauben oder Birnen. Durstig und ermattet kamen wir gegen 2 Uhr wieder zurück.

Das erste Seegefecht.

Der folgende Tag brachte uns das erste See-Gefecht. Es fand zwischen unserem Torpedoboot „S 90“ und dem englischen Torpedobootszerstörer „Kennet“ statt. Bei dem Angriff erlitt das englische Fahrzeug einen Verlust von drei Toten und sieben Verwundeten, so daß es die Verfolgung aufgab. Unser Torpedoboot kehrte unversehrt von seiner Erkundigungsfahrt zurück.

Unser Kaiser denkt an alle.

Eine große Freude war es für uns, als wir erfuhren, daß unser oberster Kriegsherr uns zu wissen gab: „Gott schütze euch in den bevorstehenden, schweren Kämpfen! Gedenke eurer, Wilhelm“. — Also gedachte unser Kaiser trotz der schweren und großen Kämpfe zu Hause doch auch des kleinen Tsingtau, was uns alle mit Stolz erfüllte. Die Antwort des Gouverneurs lautete so, wie jeder einzelne von uns empfand: „Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste“.

Besetzung des Vorgeländes.

Als am 23. August das japanische Ultimatum ablief, waren von uns alle wichtigen Plätze und Pässe besetzt. Bei Tsangkou lagerte die 1. Kompagnie, in Litun die 2. und 3. Kompagnie des Ostasiatischen Marine-Detachements. Bei dem Prinz Heinrich Bergen stand die 4. Kompagnie des 3. Seebataillons. Die Reservefeldbatterie hatte bei Schantungtu Aufstellung genommen, während in Schatzykou, auf dem Koutsy-Paß, dem Kouschan und der Walderseehöhe je zwei Neun-Zentimeter-Geschütze bereit standen. Außerdem waren verschiedene Maschinengewehr-Abteilungen über das Vorgelände verteilt. Die Gesamtstärke aller dieser Truppengattungen betrug rund 800 Mann, sie hatten damit eine Strecke von mehr als 30 Kilometer an Ausdehnung zu verteidigen. Alle diese Verteidigungsstellungen konnten bei der geringen Anzahl der Besatzung erklärlicherweise nur ein Notbehelf sein, denn für eine Belagerung von der Landseite durch eine erstklassige Militärmacht war Tsingtau nicht eingerichtet. Die Infanteriewerke, die, so gut es ging, nach Kriegsausbruch in verstärktem Maße ausgebaut wurden, waren ursprünglich lediglich zur Abwehr chinesischer Landesunruhen und zur Absperrung gegen das Uebergreifen von Seuchenepidemien gedacht. Die Kampfstärke Tsingtaus lag in seiner Seeverteidigung, deren gute Wirksamkeit und geschickte Anlage die Belagerungsgeschichte einwandsfrei erwiesen hat. Unter diesen Umständen herrschte bei uns natürlich nicht der geringste Zweifel, daß mit dem Eingreifen Japans das Schicksal der Kolonie unabwendbar besiegelt war, — ein Bewußtsein, das an Offiziere und Mannschaften in gleicher Weise die höchsten moralischen Anforderungen stellen mußte.

Bildung einer Radfahrabteilung.

In der Zwischenzeit waren bei unserer Kompagnie einige kleine Verschiebungen vorgenommen worden. Durch Zufall war es gekommen, daß in der Scheune auf dem linken Litsunufer fast alle Reservisten beisammen waren, während auf der anderen Flußseite beinahe nur Active sich zusammengefunden hatten. Um einen Ausgleich zu schaffen und, wie ich glaube, die Herren Reservisten etwas schneller an militärischen Schliff und Ton zu gewöhnen, wurde darin eine Aenderung vorgenommen. So kam es, daß auch ich meine Zelte abbrechen und auf der anderen Seite wieder aufbauen mußte. Um die Beweglichkeit der Truppe zu erhöhen, wurde beschlossen, eine Radfahrerabteilung zu bilden, die sich aus einem Leutnant und etwa 20 Mann zusammensetzte. Die hierfür gelieferten Fahrräder wiesen ebensoviel verschiedene Marken als Besitzer auf; sie waren in Tsingtau von Privatleuten in der Eile zusammengekauft und zeigten sehr viele Mängel; es bedurfte längerer Zeit, um sie in guten und verwendungsfähigen Zustand zu bringen. Aber schließlich klappte alles und unsere Kerls fuhren damit, wenn es sein mußte, „wie der Teufel“. Da man mir bei der Einkleidung keine Stiefeln hatte geben können, welche einen gerechten Vergleich mit meiner natürlichen Fußlänge aushalten konnten, so waren Füße und Knöchel bald völlig wund gerieben. Aus diesem Grunde konnte ich in den nächsten Tagen an den morgentlichen Ausmärschen der Kompagnie nicht teilnehmen und mußte als revierkrank zurückbleiben. Da aber das Leiden nicht gleich behoben werden konnte, andererseits aber jede einzelne Mann benötigt wurde, so hatte man bald einen Posten für mich herausgefunden.

Ernennung zur Offiziers-Ordonnanz.

An einem schönen Nachmittage hatte die Kompagnie wieder zum Appell anzutreten. Es war in Erfahrung gebracht worden, daß der Anmarsch der Japaner durch chinesisches Gebiet erfolgen sollte und daß dieserhalb Verhandlungen zwischen Japan und China im Gange seien. Um nun ein geordnetes Leben in der Kompagnie zu ermöglichen, wurden unter den Leuten verschiedene Abkommandierungen vorgenommen. So wurden zwei Leute für die Bedienung des Telephons bestimmt und drei Leute für die Küche befohlen. Für mich hatte man etwas ganz besonders Schönes aufgespart: man hatte mich zur Offiziersordonnanz gemacht. Das Gasthaus der „Rest“ war zum Feldlazarett und zur Offiziersmesse hergerichtet worden. Meine Aufgabe war es, dafür zu sorgen, daß die Offiziere und Aerzte jederzeit genügend und rechtzeitig zu essen und zu trinken bekamen. Zu diesem Zwecke hatte ich mir noch einen chinesischen Boy hinzunehmen können, der Feuer machen und Teller abwaschen mußte. Ferner halfen bei den Mahlzeiten auch noch zwei Offiziersboys, denn es galt immerhin, regelmäßig acht bis zehn hungrige und durstige Herrschaften zu verpflegen.

„Jedermann muß 'ran“.

Als unser diensttuender Feldwebel mir diesen Posten angewiesen hatte, mochte ich wohl im ersten Augenblick ein etwas erschrecktes Gesicht gemacht haben. Er schien dies gemerkt zu haben, denn er fügte gleich hinzu: „Das ist ganz egal, was Sie im Zivilleben sind, hier sind wir alle Soldaten und als solche sind wir alle gleich und haben unsere Pflicht zu tun.“ Der Mann hatte recht. Ich riß die Knochen zusammen, stammelte „Zu Befehl“ und setzte mich dann mit dem Küchenunteroffizier in Verbindung, um mir sogleich alles Nötige für die Bereitung des Abendbrotes geben zu lassen.

Im Anfang hatte ich mit ziemlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Fast alle Hausgegenstände, wie Teller, Messer und Gabeln waren, um sie vor den Japanern in Sicherheit zu bringen, nach Tsingtau gebracht worden. Ich mußte daher für das erste Abendbrot mit Kochgeschirre, Teller, Löffel und Gabeln von den Mannschaften zusammenpumpen. Dafür gelang es mir aber Bier, Cognac und andere Getränke aufzutreiben, sodaß die äußere Leere durch inneren Gehaltsreichtum einigermaßen ausgeglichen wurde. Mit der Beleuchtung war es freilich auch recht schlimm bestellt; aber all dieses wurde mit der Zeit besser.

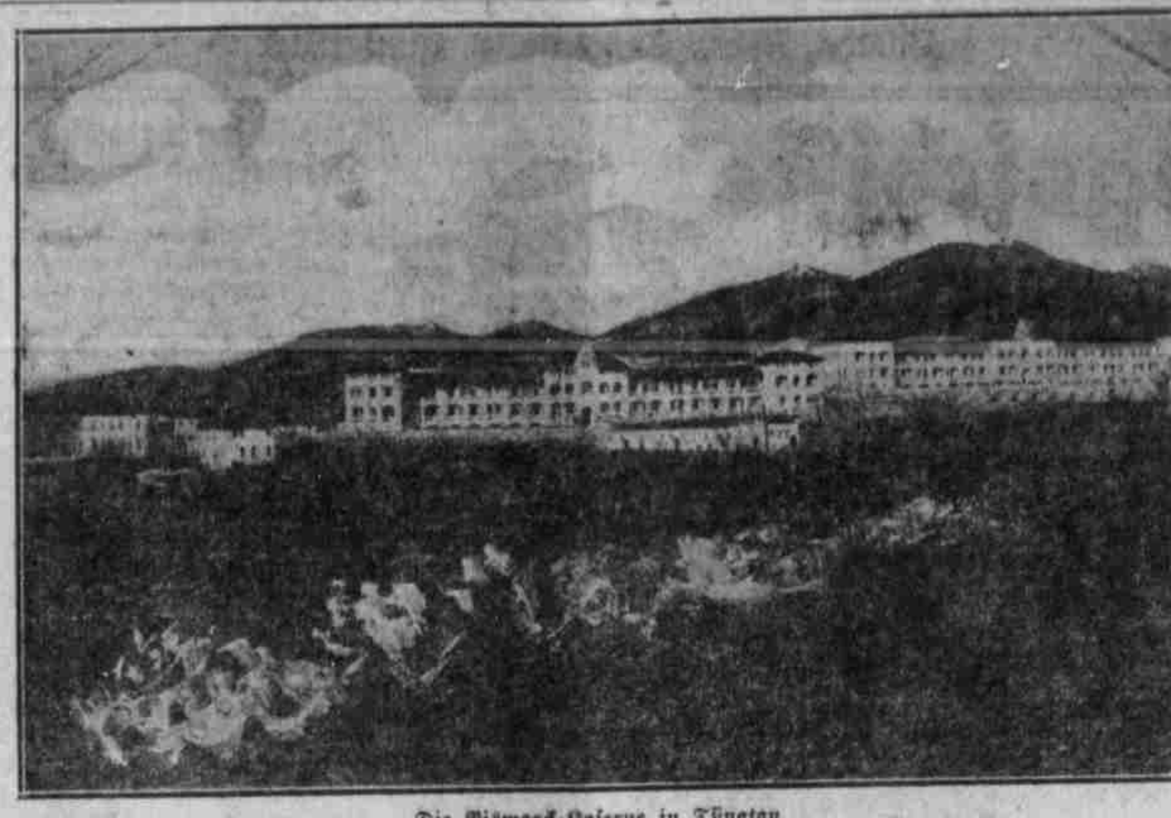
Abendessen in der Offiziermesse.

Am Abend fanden sich meine Vorgesetzten das erste Mal in der neuen Messe pünktlich um ½8 Uhr ein. „Also, Soldat, bringen Sie uns allen erstmal eine Flasche Bier.“ Nachdem dies geschehen, kam das Essen. Es gab Hammelfleisch und Bohnen, das gleiche Gericht, wie es die Soldaten auch bekamen. Ich holte es in verschiedenen Kannen von der Kompagnie-Küche, welche sich auf dem rechten Flußufer im früheren Litsuner Gefängnis befand. Der einzige Unterschied im Essen war der, daß natürlich für die Herren Offiziere von der Küche die besseren Fleischstücke ausgesucht wurden.

Wenn man will, geht alles.

Nach dem Essen wünschte man auch Kaffee zu haben und zwar nicht den bekannten hellbraunen Muskotenkaffee, sondern ein wirklich schmackhaftes und kräftiges Getränk. Wenn ich ehrlich sein will, so muß ich gestehen, daß ich bislang in meinem ganzen Leben noch keinen Kaffee gekocht hatte. Da ich aber in meiner Jugend stets ein sogenannter Pottenkieker gewesen war, so glückte das erste selbstbereitete Gebräu überraschend gut; kein Wunder, hatte ich doch zum Abgießen einen nagelneuen, regelrechten Soldatenstrumpf genommen!

Mit der Zeit wurde das Essen immer reichhaltiger. Es war mir gelungen, im Dorfe die fehlenden Bestecke und Küchengegenstände zusammenzukaufen; außerdem hatte ich auch Sardinen, geräucherte und eingemachte Heringe, Milch, Zucker, Früchte und dergleichen besorgen können, sodaß ich bald imstande war, jeweils eine ganz wohlbestellte Mahlzeit vorzusetzen. Eier waren am Platze sehr billig; es gab daher häufig als Beigabe gekochte Eier, Rühreier, Spiegeleier oder auch Pfannkuchen, alles Gerichte, deren Zubereitung ich damals erst gelernt hatte. Einmal verstieg ich mich sogar zur Herstellung einer Bouillon. Vom Küchenunteroffizier hatte ich eine Flasche Essenz erhalten, die nur unter Zusatz von Pfeffer und Salz in kochendes Wasser geschüttet zu werden brauchte. Um das Werk, das ich selbst für sehr gelungen hielt, noch zu krönen, schüttete ich noch einen ordentlichen Schwung „Maggie“ hinein und gab in jede Tasse ein Ei hinzu. Die Wirkung war durchschlagend. Unser Hauptmann, der an einem regnerischen Tag gerade vom Ausmarsch zurückkam, war davon so entzückt, daß er meinte: „Na, die Knöppe haben Sie sich bereits verdient!“ Gefragt, wie ich denn solch' schmackhafte Brühe zustandegebracht habe, erwiderte ich, daß ich wie üblich Knochen und Fleisch verwandt habe, „na ja, die Herren Offiziere wissen ja, wie das so zu Hause gemacht wird!“



Die Bismarck-Kaserne in Tsingtau.

Hohe Gäste.

Meine Küche erfreute sich bald eines guten Rufes bei allen Offizieren; so kam es, daß auch unser Oberstleutnant, der Kommandeur des Ostasiatischen Marine Detachements, häufig bei uns zu Gast war. Ich selbst hatte, verglichen mit dem Dienst der anderen Soldaten, ein sehr angenehmes Leben und paßte im übrigen darauf, daß ich nirgends zu kurz kam. Mein Posten brachte ferner die Annehmlichkeit mit sich, daß ich hin und wieder Gelegenheit hatte, im Automobil nach Tsingtau zu fahren, um einige Kleinigkeiten für die Offiziersmesse einzukaufen. Die Offiziere selbst waren mir gegenüber stets sehr liebenswürdig. Ein Leutnant, der gehört hatte, daß ich mich als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte, fragte mich einmal nach meinem Zivilberuf; als ich ihm mitgeteilt hatte, daß ich Kaufmann in Shanghai sei, meinte er, ob ich denn den jetzigen Posten auch gern übernommen hätte, oder ob ich lieber zur Kompagnie zurückwollte; ich antwortete ihm, daß ich jetzt natürlich wie jeder andere nur Soldat sei.

Gesamtansicht der Stadt und des Hafens von Tsingtau.

In bezopfter Gesellschaft.

Meine Tätigkeit als Offiziersordonnanz gab mir auch Gelegenheit, das Wesen der Chinesenboys hinter den Kulissen zu studieren und ich kann sagen, daß ich eigentlich selten in meinem Leben größere Schauspieler gesehen habe. Immerhin habe ich dort manche vergnügliche Stunde verlebt. Einer der Offiziersboys war früher Soldat im chinesischen Heere gewesen und hatte unzweifelhaft hervorragendes Nachahmungstalent. Er führte mir zuweilen, unter Zuhilfenahme eines Küchenbesens, vor, wie die Deutschen, Japaner, Franzosen, Chinesen u. s. w. das Gewehr übernehmen oder den Parademarsch ausführen; beim Exerzieren der verschiedenen Gesandtschaftswachen in Peking hatte er den Soldaten dies alles abgeguckt.

Unsere vierbeinigen Freunde.

In dem der Offiziersmesse benachbarten Grundstück hatten unsere Melderreiter ihr Quartier aufgeschlagen und hier waren auch ihre Ponies und Maulesel untergebracht. Wenn solch' ein Maultier einmal anfing zu schreien, so stimmten auch gleich sämtliche andern Maultiere des Ortes mit ein. Es sind merkwürdige Töne, die diese Langohren von sich geben; sie erinnern unwillkürlich an das Glucksen einer verrosteten, ausgetrockneten Pumpe. Originell war es auch, unsere kleinen, großköpfigen China-Pferde in ihrem Kriegskleide zu sehen. Da die meisten von ihnen ganz weiß sind, also eine für Kriegszwecke sehr unpraktische Farbe haben, so war man auf die Idee gekommen, sie mit einer Lösung von übermangansauren Kali zu bestreichen, wodurch ihr Fell eine schmutziggelbe Khakifarbe erhielt.

Beim chinesischen Barbier.

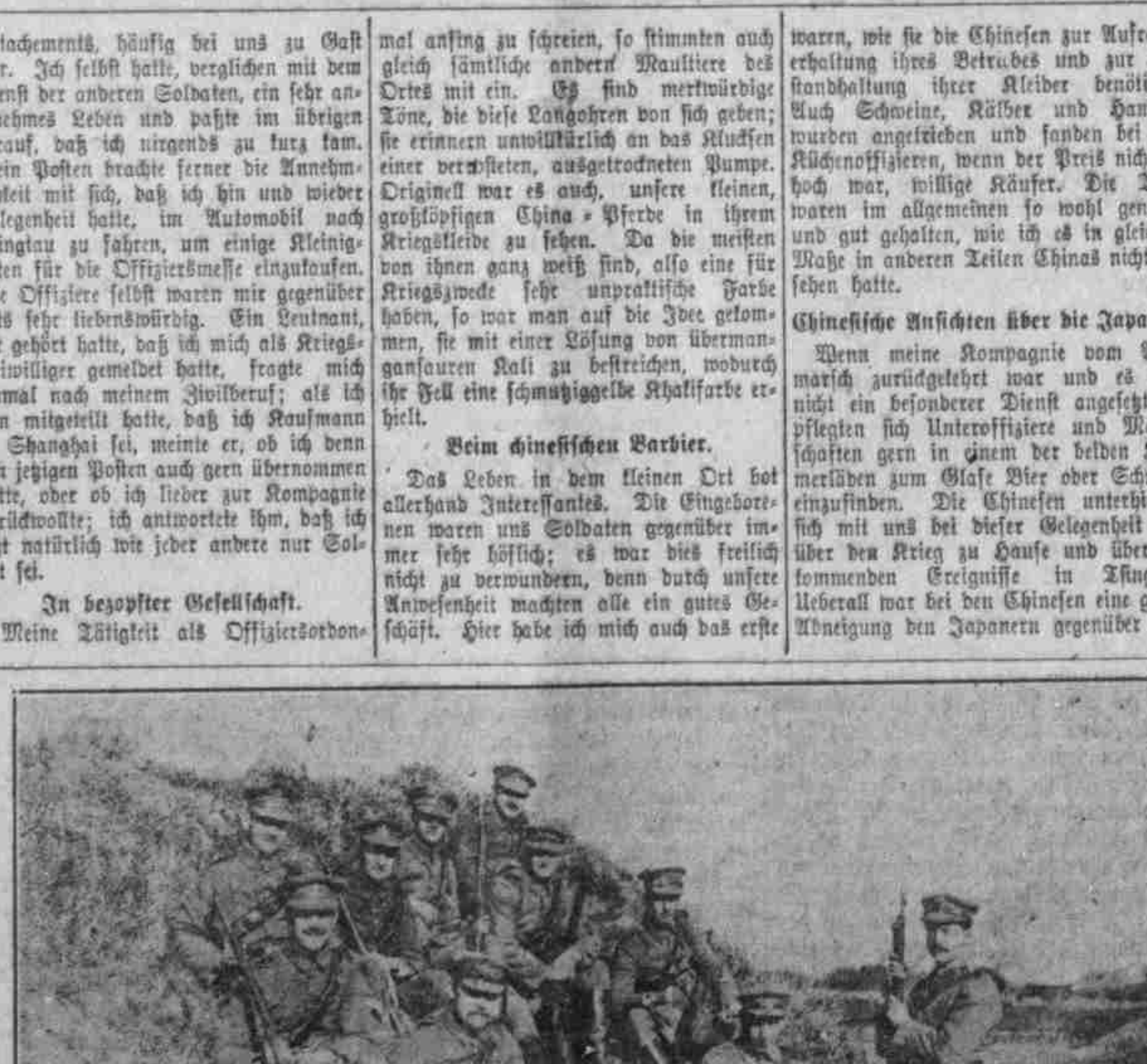
Das Leben in dem kleinen Ort bot allerhand Interessantes. Die Eingeborenen waren uns Soldaten gegenüber immer sehr höflich; es war dies freilich nicht zu verwundern, denn durch unsere Anwesenheit machten alle ein gutes Geschäft. Hier habe ich mich auch das erste Mal von einem eingeborenen Barbier nach chinesischer Art rasieren lassen. Wenn die kleine Verschönerung nicht unbedingt notwendig gewesen wäre, hätte ich die Tortur sicherlich nicht bis zum Schlusse ausgehalten. Man stelle sich einmal vor: keine Seife und statt ihrer nur warmes Wasser, ein Messer von der Größe eines Fleischerhackmessers und dann ein dichter struppiger Bart! Zu den Eigentümlichkeiten der chinesischen Rasierweise gehört es, daß auch die Augenlider und Ohren rasiert werden, was ich an jenem Tage alles über mich ergehen lassen mußte.

Litsuner Markt.

Einmal in der Woche fand in dem fast gänzlich ausgetrockneten Flußbett ein Markt statt, zu dem die Händler und Bauern von den umliegenden kleineren Plätzen in aller Frühe schon herbeikamen. Feilgeboten wurden dort hauptsächlich landwirtschaftliche Erzeugnisse, Birnen, Weintrauben, Gurken, Kartoffeln; daneben auch Kleineisenwaren und Kurzwaren, wie sie die Chinesen zur Aufrechterhaltung ihres Betriebes und zur Instandhaltung ihrer Kleider benötigen. Auch Schweine, Kälber und Hammel wurden angetrieben und fanden bei den Küchenoffizieren, wenn der Preis nicht zu hoch war, willige Käufer. Die Tiere waren im allgemeinen so wohl genährt und gut gehalten, wie ich es in gleichem Maße in anderen Teilen Chinas nicht gesehen hatte.

Chinesische Ansichten über die Japaner.

Wenn meine Kompagnie vom Ausmarsch zurückgekehrt war und es war nicht ein besonderer Dienst angesetzt, so pflegten sich Unteroffiziere und Mannschaften gern in einem der beiden Krämerläden zum Glase Bier oder Schnaps einzufinden. Die Chinesen unterhielten sich mit uns bei dieser Gelegenheit viel über den Krieg zu Hause und über die kommenden Ereignisse in Tsingtau. Ueberall war bei den Chinesen eine große Abneigung den Japanern gegenüber festzustellen. Mußte doch jeder verständige Chinese, daß es in seinem eigensten größten Interesse sein würde, wenn der Japaner fern bliebe und so konnte man sie denn immer wieder sagen hören: Japse plenty bu chau; Deutscher alles schön machen, jetzt Japse kommen alles kaput machen!



Tsingtauer Bürgerwehr, die an der Verteidigung aktiv teilnahm.

Beginn der Blockade.

Die äußeren Zeichen des Krieges wurden allmählich immer sichtbarer. Am 27. August erschienen morgens drei kleine japanische Kreuzer und vier Torpedobootzerstörer. Nach kurzem Manövrieren gab das Flaggschiff bekannt, daß die Blockade über Tsingtau verhängt sei. Zu gleicher Zeit wurden alle Fremden aufgefordert, die Stadt sofort zu verlassen. Kurz darauf eröffneten die japanischen Schiffe ein konzentriertes Feuer auf eine kleine Tsingtau vorgelagerte Insel, den sogenannten großen Heuhaufen. Da die Insel unbefestigt und unbewohnt war, so fanden sie erklärlicherweise keinen Widerstand. Nachdem man glaubte, genug Geschosse verpulvert zu haben, wurde eine Landung unternommen und die japanische Flagge gehißt. Am gleichen Nachmittage feuerte unsere Huitschenhuk Batterie einige Schüsse auf minensuchende Torpedoboote und einige Tage später wurde eine Seemine durch feindliche Torpedoboote zum Explodieren gebracht. Am 30. August verließ der letzte Eisenbahnzug der Schantungbahn Tsingtau; hierauf wurden alle größeren Brücken bis Kiautschou von einer Pionierabteilung gesprengt und damit war jede Verbindung der Kolonie nach außen abgebrochen.

Als ich in diesen Tagen wieder einmal nach Tsingtau fuhr, sah ich, wie zwei chinesische Dörfer von uns niedergebrannt wurden, weil sie in der Feuerlinie unserer großen Geschütze lagen. Wie ich hörte, hatte die deutsche Regierung jedem Hausbesitzer vierzig Dollars in die Hand gedrückt mit der Verpflichtung, das Haus selbst anzustecken. Als Folge davon sah man jetzt große Scharen von Chinesen mit Frauen und Kindern auf Eseln und Schubkarren das Schutzgebiet verlassen; einige kehrten später wieder zurück, da sie in der Provinz kein Unterkommen finden konnten.

Am 31. August setzte starkes Sturm- und Regenwetter ein; dabei lief der japanische Torpedobootszerstörer „Schirutaye“ bei dem Inselchen Lientau auf. Er wurde zuerst von der Huitschenhuk Batterie und später von unserm Kanonenboot „Jaguar“ beschossen und ging völlig verloren.

Sintflut in Schantung.

Der Sturm und die Regengüsse wurden in den ersten Tagen des Septembers immer ärger. Die Flüsse, welche zur Sommerszeit bis auf ein paar Rinnen fast vollkommen ausgetrocknet waren, wuchsen plötzlich zu reißenden Strömen an. Und immer wilder und ungebändigter wurde die Gewalt des Wassers. Die festgebautesten Steinbrücken und Furten wurden gesprengt durch die rasenden Fluten, die jetzt in ihrem Bett nicht mehr zu halten waren und Landstraßen, Felder und Häuser überschwemmten. Wolkenbruchartig strömte der Regen hernieder. Bei der Ueberführung eines Proviant-transportes über den Schang-Tsun Fluß wurden Wagen und Maulesel von den Fluten fortgerissen und an den Strand geworfen. Drei Soldaten, davon zwei von meiner Kompagnie, hielten sich, da sie des Schwimmens unkundig waren, in der Mitte des Flusses an Pfeilern fest; vergebens suchten die Kameraden Rettung zu bringen; der nächst gelegene Zug meiner Kompagnie wurde alarmiert, doch gelang es weder mit Stangen noch Tauen an sie heranzukommen. Immer wütender peitschten die Wellen des Flusses, immer erregter und hastiger wurden die Bemühungen der am Ufer machtlos mit dem entfesselten Element ringenden Helfer und immer schwächer wurden die Kräfte der mit dem Mute der Verzweiflung kämpfenden Unglücklichen. Da endlich vermochte sich der eine nicht mehr zu halten, es folgte der zweite, der dritte. Gierig stürzten die Wellen über sie her, sie im Fluge mit sich in die Tiefe reißend. Einige Tage später wurden zwei der Bedauernswerten von ausgeschickten Patrouillen in weiter Entfernung am Flußufer gefunden und in der kleinen Kapelle in Litsun aufgebahrt. Es waren unsere ersten Opfer, die der Krieg im fernen Osten gefordert hatte.

Rette sich, wer kann.

Den Höhepunkt erreichte das Unwetter in der Nacht vom 4. zum 5. September. Kniehoch stand selbst in den höher gelegenen Häusern das Wasser in den Stuben. In dem Feldlazarett und in der Offiziersmesse schwammen Stühle, Tische und Hunde in den Zimmern herum und in der Küche trieben Kohleneimer, Petroleumkannen und Kochtöpfe in bunter Reihe auf dem Wasser einher. Schon zwei Tage vorher war der Regen derart stark durch das Dach unseres Hauses gekommen, daß ein Teil des Daches gerade über meiner Lagerstätte während eines Augenblicks meiner Abwesenheit einfiel, Bett und Stube mit einer schmutzigen Stein- und Lehmschicht bedeckend. Eine Innenmauer des Hauses war, vom Wasser durchwaschen, ebenfalls eingestürzt. Ein Aufenthalt in dem Hause war nicht länger möglich; das Feldlazarett mußte zeitweise aufgehoben und später an einem anderen Platz aufgeschlagen werden. Die Offiziersmesse wurde ins Nebenhaus verlegt, wo ich inzwischen auch noch ein Plätzchen als Nachtquartier gefunden hatte. Die Scheune der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt, in welcher der eine Zug der Kompagnie untergebracht war, stand völlig im Wasser; so groß waren die Fluten an dieser Stelle, daß der Zug am Abend ausrücken und einen Teil der Nacht auf einem in der Nähe befindlichen Berge bei strömendem Regen zuzubringen gezwungen war. Ein trauriges Los hatten auch die an den Landstraßen aufgestellten verschiedenen Feldwachen, die schließlich eingezogen werden mußten. Da von der auf dem anderen Ufer gelegenen Kompagnieküche Essen nicht geholt werden konnte, mußte jeder, so gut es ging, für sich selbst sorgen.

Die meisten kochten oder brieten sich in der schon rissigen Offiziersküche, tief im Wasser stehend, einige Eier oder machten sich von den als eiserne Portion mitgegebenen Linsen eine Suppe. Die Chinesenboys hatten vorgezogen, bei diesem Wetter nicht zu kommen, und so hatte ich von früh morgens bis abends spät alle Hände voll zu tun, um wenigstens etwas Essen aus den noch vorhandenen Vorräten zu beschaffen. Spät in der Nacht weckte mich der Stabsarzt und befahl mir, für Offiziere und Mannschaften eine große Kanne mit Kaffee zu kochen. Inzwischen hatten sich einige der Offiziere, die ihre an allen Ecken und Enden verstreuten Leute wieder zusammengetrieben hatten, in der neuen Messe eingefunden. Der eine der Leutnants führte mich mit einer großen Tragkanne voll Kaffee zu seinem Zuge, wobei ich, da infolge der hohen Ueberschwemmung kein Weg und Steg zu erkennen war, in einen Graben fiel und mir das Knie aufschlug. Aber die Kanne hochhaltend, gelang es mir, den kostbaren Inhalt zu retten und richtig abzuliefern. So müde und zerschlagen waren jedoch die Leute, daß die meisten garnicht einmal etwas zu trinken vermochten. Doch nun kam das schlimmste: „Die Feldwachen müssen wieder besetzt werden.“ Es hat langer Zeit bedurft, bis der diensttuende Unteroffizier sechs Mann beisammen hatte. Gänzlich durchnäßt mußten sie ermattet und schlaftrunken wieder hinaus auf die überfluteten Felder.

Schaden des Unwetters.

Der durch das Unwetter angerichtete Schaden war sehr groß. Ueberall waren ganze Strecken der Landstraßen von den Fluten unterwühlt und fortgerissen worden, wodurch auch der Motorwagenverkehr mit Tsingtau eine Unterbrechung fand und die Lebensmittelzufuhr behindert wurde. Die Brücken und Furten waren im Vorgelände fast sämtlich zerstört und die Telegraphenlinien unbrauchbar geworden. Hinter Tschengyang war auch der Eisenbahndamm eingestürzt und das Wasserwerk in Litsun war für mehrere Tage nicht betriebsfähig. Die Betten und Decken der Soldaten waren durchnäßt und teilweise fortgeschwommen. Besonders stark hatte auch die chinesische Bevölkerung zu leiden gehabt. Ihre nur mit Lehm zusammengefügten Stein- und Holzhäuser waren zum großen Teil eingefallen oder sogar von den wilden Wassern des Litsunflusses fortgerissen worden, wobei zahlreiche Chinesen den Tod in den Fluten gefunden hatten. Viele der Eingeborenen, welchen Hab und Gut entrissen war, trieben sich jetzt bettelnd auf den Straßen herum. Unsere Soldaten gaben ihnen von ihrem Brot und Essen, soweit es nur irgend möglich war.

Verzögerung des japanischen Ausmarsches.

Derartig verheerend war der Einfluß des Unwetters auf die Verhältnisse im Vorgelände, daß, wenn die Japaner in diesem Augenblick gekommen wären, es nur eines Handstreiches bedurft hätte, um den Platz zu nehmen. Doch auch die Japaner hatten schwer, ja vielleicht noch weit schwerer, unter der Unbill des Wetters zu leiden. Ihre Artillerie und ihr Troß war auf den grundlosen, schlechten chinesischen Landstraßen kaum weiter zu bringen und hierin lag auch der Grund, daß der Anmarsch des feindlichen Heeres sich so lange verzögert hatte.

Die folgenden Tage dienten dazu, um teilweise neue Unterkunftsräume für die Kompagnie zu schaffen und die durch die Fluten beschädigten und fort geschwemmten Sachen wieder in Stand zu bringen oder zu ersetzen.

Noch einmal setzte am Sonntag, den 7. September starker Regenfall ein, der zum Teil alle unsere Bemühungen vereitelte. Am frühen Morgen des andern Tages stürzte dann auch das Dach des früheren Feldlazaretts und der Offiziersmesse völlig ein. Allmählich klärte das Wetter sich jedoch auf und nachdem ich noch ein paar Mal umquartiert worden war, schlug ich meine Lagerstätte wieder in der Scheune der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt auf. Die Offiziersmesse war inzwischen aufgelöst und ich wieder in die Kompagnie eingereiht worden.

(Fortsetzung folgt.)

Bürgermeister von Wilna.

Oberleutnant Pilz, vor dem Kriege Stadtrat in Tilsit, wurde an Stelle des als Oberbürgermeister nach Grodno versetzten Hauptmanns Weißenborn zum deutschen zweiten Bürgermeister von Wilna und gleichzeitig zum Vertreter des deutschen Wilnaer Oberbürgermeisters ernannt.

* * *

Spione in der Schweiz.

Wie der „Baseler Anzeiger“ meldet, ist in Basel eine englische Spionageagentur aufgehoben worden. Fünf Personen wurden unter der Anschuldigung der Spionage zugunsten Englands verhaftet, unter ihnen befinden sich vier Baseler und eine Luxemburgerin. Die Anwerbung dieser Spione erfolgte von Lausanne aus.

* * *

Reingefallen.

Ein Feldgrauer erzählt: Wir tragen zu zwei Mann Pfähle in die Stellung. Es kommt im Vorwärtsgehen eine kümmerliche Alltagsunterhaltung zustande. Plötzlich sagt mein vor mir schreitender Kamerad:

„Du, paß auf! Hier ist ein Rottenlast — nein — Rattenlost — zum Deibel noch mal — Lottenrast — Himmelherrgottsakra — Lattenrost — hier ist ein Lattenrost kaput.“

Wenn er's gleich richtig gesagt hätte, wäre ich nicht in den Schlamm gerutscht.